Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausschließlich Berlina: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Scheller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Neubaur, Adolf Steiner, William Wilkens. — Breslau: C. Schoenwald. — Mainz: D. Freuz. — Minden: C. Marowski. —

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 8—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 2. — Frankreich, England und Belgien: Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité Etrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31bis rue du Faubourg Montmartre. — Schweiz: Orell Füßli & Co., Zürich.

Nr. 277. [32. Jahrgang.] **Berlin, Freitag den 16. Juni 1893, Morgens.** **[32. Jahrgang.] Nr. 277.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen; bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** sowie die **Post-Expeditionen** für **8 Mark** inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitig Honorarangabe erbeten.**

Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248. **Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung;** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248.**

An unsere Leser.

Die von den **Reichstagswahlen** abhängigen **wichtigen Entscheidungen** machen es zur allgemeinen Pflicht, die politischen Tagesereignisse **ernst und gründlich** zu verfolgen, um unabhängig von Parteigeist und Effekthascherei urtheilen und handeln zu können.

Unsere Leser werden der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" bezeugen, daß sie in diesem Sinne zu wirken bestrebt ist, und in diesem Bewußtsein richten wir an unsere Freunde die Bitte, unser Streben **durch Empfehlung in ihren Kreisen,** auch für das mit dem **1. Juli** beginnende **Quartalsabonnement** zu unterstützen.

Etwaigen Wünschen in Bezug auf Erleichterung des Abonnements für einzelne Abonnenten, öffentliche Lokale und Lesezirkel werden wir nach Möglichkeit gern entgegenkommen.

Für die **Reise-Saison** haben wir ein **Wochen-Abonnement** auf unsere Zeitung eingerichtet. Dasselbe beträgt für die Woche mit **zweimaliger täglicher** Kreuzband-Sendung innerhalb des Deutschen Reiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie ℳ **1,20,** für die übrigen Staaten ℳ **1,50.** Um die Abonnenten regelmäßig und pünktlich in den Besitz der Zeitung zu setzen, ist es erwünscht, daß beim Wechsel des Aufenthaltsortes die Expedition 1—2 Tage vorher davon Kenntniß erhält.

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolff's Bureau.)

Wien, Donnerstag 15. Juni. In der österreichischen Delegation erklärte der Minister des Auswärtigen Graf Kalnoky, er pflichte dem Wunsche nach einer Besetzung der Konsulate mit österreich-ungarischen Staatsbürgern bei, die Durchführung dieses Wunsches werde jedoch durch den Mangel an dazu geeigneten Personen aus Oesterreich-Ungarn im Auslande erschwert. Er fördere seit seinem Amtsantritte unablässig die Thätigkeit der Konsulate, welche auch ihre schwierige Pflicht mit großem Eifer und nachfendem Erfolge erfüllten. — Die Delegation nahm das ordentliche und das außerordentliche Heeresbudget sowie das Marinebudget an.

Paris, Donnerstag 15. Juni. Der Ministerpräsident Dupuy muß wegen einer Erkältung das Zimmer hüten und konnte deshalb heute dem Ministerrath nicht beiwohnen. Der Ministerrath beschäftigte sich mit der Interpellation Turrel über die kommerziellen Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn. Der Minister des Auswärtigen Develle theilte mit, er werde die Berathung der Interpellation im Einverständniß mit Turrel erst acceptiren, nachdem er die Meinung der Zollkommission gehört habe.

Paris, Donnerstag 15. Juni. Der heutige Ministerrath beschäftigte sich mit der in Folge des herrschenden Futtermangels eingetretenen Verbilligung der Fleischpreise. Die Regierung beabsichtigt, die Situation für die Massenfabrikation von Fleischconserven für die Armee und die Marine auszunützen.

Stockholm, Donnerstag 15. Juni. Anläßlich der Anwesenheit der beiden Kadetten-Schulschiffe „Stosch" und „Stein" wird morgen im Beisein des Königs und der Königin im königlichen Lustschloß Drottningholms ein Diner stattfinden, zu welchem Einladungen an die Kommandanten und Offiziere der beiden Schiffe, sowie an den deutschen Gesandten Grafen v. Wedel und das Gesandtschaftspersonal ergangen sind. Außerdem werden an dem Diner theilnehmen der Kronprinz von Schweden, die Prinzen Karl und Bernadotte, der Minister des Auswärtigen, der Kriegs- und der Marineminister, sowie eine Anzahl höherer schwedischer Offiziere.

Petersburg, Donnerstag 15. Juni. Der Gouverneur von Moskau, Sipjagin, ist zum Adjunkten des Domainenministers ernannt worden.

Rom, Donnerstag 15. Juni. In dem heute Vormittag abgehaltenen öffentlichen Konsistorium verlieh der Papst den kürzlich ernannten 8 Kardinälen den Kardinalshut. Sodann wurde in einem geheimen Konsistorium an den 8 Kardinälen die Zeremonie der Mundschließung und Mundöffnung vorgenommen, worauf der Papst diesen Kardinälen den Kardinalsring verlieh. An dem öffentlichen Konsistorium nahmen die Mitglieder des Heiligen Kollegiums, das diplomatische Korps und die Prälaten Theil. Der Papst wurde bei seinem Erscheinen lebhaft begrüßt.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem General der Artillerie z. D. Sallbach, bisher Generalinspekteur der Fuß-Artillerie, den Rothen Adlerorden erster Klasse mit Eichenlaub, sowie

dem Generallieutenant z. D. v. Kleist, bisher Kommandeur der 10. Division, den königlichen Kronenorden erster Klasse zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Ober-Appellationsgerichtsrath Dr. jur. Wagemann zu Celle und dem Theater-Intendantursekretair Ballschke zu Berlin die Erlaubniß zur Anlegung der ihnen verliehenen nichtpreußischen Ordensinsignien zu ertheilen, und zwar Ersterem: des Ehrenkreuzes zweiter Klasse des fürstlich lippischen Hausordens, — Letzterem: des Ritterkreuzes zweiter Klasse des königlich sächsischen Albrechts-Ordens und des Ritterkreuzes zweiter Klasse des großherzoglich hessischen Verdienstordens Philipps des Großmüthigen.

Königreich Preußen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Geheimen Ober-Regierungsrath und vortragenden Rath im Ministerium des Königlichen Hauses, Grafen von Unruh, zum Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrath mit dem Range eines Rathes erster Klasse und Direktor in dem genannten Ministerium zu ernennen.

Dem Oberlehrer am Gymnasium zu Greifswald Dr. Adolf Thiede ist der Charakter Professor, und

dem Musiker Fritz Kaufmann in Magdeburg das Prädikat Königlicher Musikdirektor beigelegt worden.

Am Schullehrerseminar zu Berent ist der bisherige Hülfslehrer Skrobek zum ordentlichen Seminarlehrer befördert worden.

Hamburger Bemängelung der Militairvorlage.

Noch einmal kommen die „Hamburger Nachrichten" auf „Die Mängel der Militairvorlage" zurück. Sie konzentriren diesmal ihren Angriff auf zwei Punkte. Es wird nicht mehr gegen die zweijährige Dienstzeit gefochten, nicht mehr die Zahl der Tauglichen angezweifelt, nicht mehr die Möglichkeit, den Bedarf an Offizieren zu decken, bestritten. Dagegen wird jetzt vor Allem die nöthige Verstärkung der Artillerie vermißt; mit „schwerer Sorge" wird die Zeitung durch unseren Mangel an bespannter Artillerie erfüllt. Sie will diese Waffe in stärkerem Maße als die Regierungsvorlage und der Antrag Huene „aufbessern", und sieht, wenn das nicht geschieht, Unheil und Verwüstung durch Invasion feindlicher Truppen über Deutschland hereinbrechen. Die Zeitung ist von diesem Gedanken so erfüllt, daß sie nicht mehr auf die für alle Waffen viel weiter gehenden Projekte zurückkommt, deren Bearbeitung noch unter der amtlichen Billigung des Fürsten Bismarck begonnen worden war, sie hält jetzt eine „Vermehrung der bespannten Artillerie und der Avancirten" für unumgänglich, aber auch für ausreichend. Gründe hierfür werden nicht angeführt, man begnügt sich mit der Behauptung: Die Artillerie habe schon im vorigen Kriege die Entscheidung herbeigeführt und sie würde **das in künftigen** Feldzügen, infolge Verlängerung der Tragweite der Infanteriewaffe, noch viel mehr thun müssen.

Untersuchungen darüber, welche Waffe im Kriege die entscheidende sei, sind ziemlich zwecklos; jede ist nothwendig, jede hat Aufgaben zu erfüllen, die ihr keine andere abnehmen kann. Man wird — der Kampf in Wäldern oder bei Nacht und Nebel etwa ausgenommen — einer ausgiebigen Vorbereitung der Entscheidung durch überlegenes Artilleriefeuer künftig noch weniger als bisher entbehren können, der letzte Akt jedes erfolgreichen Kampfes aber, die Vertreibung des Feindes aus seiner Stellung und deren Besitznahme wird auch künftig fast immer der Infanterie, selten der Kavallerie, wohl nie der Artillerie zufallen. In welchem Umfange die einzelnen Waffen 1870/71 im Gefecht in Anspruch genommen worden sind, drückt sich annähernd dadurch aus, daß auf 100 in unseren Lagarethen behandelte Verwundete etwa 80 durch Infanteriegeschosse, 18 durch Artilleriefeuer und 2 durch die blanke Waffe außer Gefecht Gesetzte kamen, und daß in demselben Feldzuge die deutsche Infanterie 4,5 pCt., die Kavallerie 1,4 pCt. und die Artillerie 1,3 pCt. von ihrer Durchschnittsstärke an Todten durch feindliche Gewalt verloren hat. Wir waren 1870/71 in der Bewaffnung unserer Artillerie dem Feinde überlegen, in der Infanterie standen wir zurück. Daß damals das numerische Verhältniß der Waffengattungen zu einander falsch bemessen gewesen wäre, oder daß sich die Zahl unserer Batterieen als unzureichend herausgestellt hätte, läßt sich nicht behaupten. Im Gegentheil hatten sich bei den Kämpfen im Norden und an der Loire die Dinge dadurch, daß die Bataillone vielfach unter die Hälfte ihrer Etatsstärke zurückgegangen waren, während ein Abgang an Geschützen nicht stattfand, so verschoben, daß die Kräfte zur Deckung und zum Schutz dieser unverhältnißmäßigen Artillerie im Gefecht wie auf Märschen knapp wurden. Die Zahl der Geschütze erleidet, wenigstens in einem glücklichen Kriege, kaum irgend eine Verringerung, die Zahl der Infanteristen dagegen geht von Tag zu Tag zurück. Welche Nachtheile aus solchem Mißverhältniß erwachsen, mag hier unerörtert bleiben; es fehlt nicht an Lehrbüchern, die darüber Auskunft geben. Das nur sei anzuführen noch erlaubt, daß es, man möge den Werth der Feldartillerie noch so hoch schätzen, auch hier eine Grenze giebt, jenseits deren des Guten zu viel werden kann. Aber unsere Militairverwaltung ist auch der Ansicht, daß diese Grenze noch nicht erreicht ist, denn sie hat in der Militairvorlage eine Verstärkung von 60 Batterieen beantragt und in der Reichstagskommission nachgewiesen, daß wir damit organisatorisch eine kleine Ueberlegenheit an Feldartillerie über die Franzosen erreichen würden. Unsere Heeresleitung glaubt aber nicht, daß durch Vermehrung der Feldartillerie allein der Gefahr einer feindlichen Invasion vorgebeugt sei, sie weiß vielmehr, daß der künftige Krieg artilleristische Aufgaben mit sich bringen wird, denen keine Feldartillerie gewachsen ist, sie hat deshalb zugleich die Schaffung von 6 neuen Bataillonen Fußartillerie und von Bespannungen für Geschütze und Fahrzeuge dieser Waffe beantragt. Begehrt die Militairvorlage somit, was nach Urtheil der Sachverständigen an Artillerie für den künftigen Krieg unentbehrlich erscheint, so konnte sie andererseits darüber nicht hinausgehen, **es sei denn etwa auf Kosten** der Infanterie. Die Aufgabe auch dieser Waffe wird künftig schwieriger, nicht bloß durch die weiter tragende und verbesserte Infanteriewaffe des Gegners, sondern ebensowohl durch dessen verbesserte Geschütze. Diese Schwierigkeiten können sich in dem Maße verringern, als die eigene Artillerie sich überlegen erweist, zuletzt indeß kann der Infanterie das Schwerste doch nicht abgenommen werden, sie muß heran an den Feind; da tritt kein Anderer für sie ein, auf sich selber steht sie da ganz allein.

Wie aber die Militairverwaltung, nicht erst neuerlich begonnen hat, die Aufgaben des Zukunftskrieges zu studiren, geht schon aus dem Umstande hervor, der den „Hamburger Nachrichten" entgangen zu sein scheint, daß, während das Reichs-Militairgesetz von 1874 die Zahl der Bataillone noch auf 469, die der Feldbatterieen auf 300 normirte, das Gesetz von 1890 diese Zahlen auf 538 bezw. 434, d. h. die der Bataillone um 15 pCt., die der Batterieen um 45 pCt. erhöhte. Die Militairvorlage will darüber hinaus die Batterieen nunmehr auf 494 bringen. Was aber die Zahl unserer im Frieden bespannten Geschütze angeht, so sind sie von 1874—1890 von 1200 auf 2290 gestiegen.

Wir sind auf das artilleristische Aperçu der „Hamburger Nachrichten" so weit eingegangen, nicht seiner sachlichen Bedeutung wegen, sondern weil jede Kritik der Militairvorlage in den „Hamburger Nachrichten" ein bereitwilliges Echo in der oppositionellen Presse zu finden pflegt.

In Bezug auf den zweiten Vorwurf, den das Hamburger Blatt am 13. d. M. erhebt können wir kürzer sein. Wir glauben nicht, daß selbst das verbissenste Uebelwollen der oppositionellen Parteiblätter daraus Nahrung ziehen könnte. Es wird da behauptet, die Befreiung von der Last der Ausbildung der Ersatzreservisten im Frieden sei im Grunde das Einzige, was in der Militairvorlage praktisch erstrebt wird. Dem aber lasse sich besser genügen, wenn man das Beispiel Frankreichs befolgte und die Ersatzreservisten nicht mit der Waffe ausbildete, sondern sie als Nichtkombattanten zu allerlei Nebendiensten verwendete.

Hier liegt ein vollkommenes und uns unerklärliches Mißverstehen der Militairvorlage vor, die ja, wie seit Monaten in Presse und Rede pro und contra erörtert wird, die Zahl der jährlich auszubildenden Infanteristen nicht verringern, sondern vermehren will.

Wir können nur bedauern, daß eine Zeitung, welche Monate lang ihre Leser über die Militairvorlage belehrte, bisher darüber im Unklaren geblieben ist, daß es sich nicht darum handelt, 16 000 Infanteriereckruten, die bisher in 20 Wochen eine nothdürftige Ausbildung erhielten, los zu werden oder irgend eine andere Verwendung für sie zu finden, sondern, daß es eines der wesentlichsten Ziele der Militairvorlage ist, etwa drei Mal so viel Rekruten in 24 Monaten zu kriegstüchtigen Infanteristen heranzubilden!

Der **Bundesrath** genehmigte in seiner gestrigen Plenarsitzung den mündlichen Bericht des 2., 4. und 6. Ausschusses über die Vorlage, betreffend das Zusatzprotokoll zu dem internationalen Vertrage wegen Unterdrückung des Branntweinhandels unter den Nordseefischern auf hoher See.

Berliner Wahlresultat.

Nachstehend geben wir noch vorläufiger, nicht amtlicher Ermittelung die Wahlresultate für die sechs Berliner Reichstags-Wahlkreise und stellen zum Vergleich die entsprechenden Zahlen für 1887 und 1890 daneben.

1. Wahlkreis.

Bisheriger Vertreter: Dr. Alexander Meyer F. Kandidaten: Dr. Langerhans D., Rechtsanw. Zeidler K.A., Stadtrath Marggraff N., Oberstlieutenant a. D. v. Egidy (wild), v. Kehler U. Taeterow S.

	1893	1890	1887
Wahlberechtigte	20 169	21 130	21 389
Gewählt haben	15 295	15 231	17 081
Davon fielen auf			
D.	5 270	6 674	7 882
K.A.	2 834	4 688	7 007 (R.)
N.	1 023	—	—
Egidy	1 769	—	—
U.	191	233	—
S.	4 070	3 588	2 176

1887 Stichwahl zwischen: Klotz D. und von Zedlitz-Neukirch R.

1890 Stichwahl zwischen: Träger D. und Zeidler K.

1893 Stichwahl zwischen Langerhans D. und Taeterow S.

Feuilleton der Norddeutschen Allg. Zeitung.

16 Berlin, den 16. Juni 1893.

Aus Widerspruchsgeist.

Von A. Ellerbach.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Margarethe aber, die mit Schrecken die Worte von Thalberg's vernommen, unterbrach ihn jetzt: „O, sprechen Sie nicht weiter, ich bitte Sie darum! Ersparen Sie sich und mir eine" — sie fand nicht sogleich das rechte Wort — „eine unerquickliche Stunde!" kam es endlich von ihren Lippen.

„Gertrud!" Er trat erbleichend zurück. „Das — das sagen Sie mir jetzt, nachdem Sie mir soeben noch durch Ihre scheinbare Angst um mein Leben Hoffnung machten?" Ein bitterer Vorwurf lag in seinen Worten.

„O, das habe ich nicht gewollt, nicht geahnt! Verzeihen Sie mir! Nur an Tante Dorothea dachte ich damals und heute — Sie scheinen ja nun zu wissen, wer ich bin — ich habe die alte Frau so unbeschreiblich lieb gehabt — ist es da nicht natürlich —" Sie vermochte nicht weiter zu sprechen, Thränen erstickten ihre Stimme.

von Thalberg sah finster zu Boden. „Und für mich spricht nichts in Ihrem Herzen? Sie verwerfen mich, Gertrud?" fragte er, ohne aufzublicken.

„Ich kann die Ihre nicht werden!" erwiderte sie leise.

Jetzt sah er auf, ein langer Blick traf sie. Endlich sagte er, wiewohl mit sichtlicher Ueberwindung: „Gertrud, ich glaube, zu wissen, was zwischen uns steht!"

Erstaunt sah sie ihn an.

Er aber fuhr fort: „Und an mir ist es, Sie um Verzeihung zu bitten, für Worte, die ich unverantwortlicherweise sprach — ahnungslos, daß sie von Ihnen vernommen würden — und die Sie tief verletzen mußten. Nicht wahr, Sie haben mein Gespräch mit meinem Freunde Traunstein am Morgen nach meiner Ankunft mit angehört?"

Sie sah ihn überrascht an. „Woher kennen Sie wissen? Ich sprach doch zu Niemand darüber!"

Er seufzte. „Also ist es wirklich so!" Dann ergriff er ihre Hand. „Gertrud, jene übermüthigen Worte haben mich namenlos gepeinigt, und ganz besonders, seitdem ich weiß, daß Sie Diejenige sind, auf die sich meine Aeußerungen bezogen."

„So hat Graf Dahlheim mir doch nicht Wort gehalten? Er versprach mir so fest — "

Fritz schüttelte den Kopf. „Ihr Vetter hat sein Versprechen treulich gehalten. Erst Ihre Photographie, die ich bei der Gräfin sah, brachte mir Gewißheit. Doch nun, Gertrud, nicht wahr, Sie zürnen mir nicht mehr? Und Sie —"

Da aber entzog ihm Margarethe heftig ihre Hand, die sie ihm in der Verwirrung überlassen hatte.

„Nein, Herr von Thalberg, ich kann nicht! Ich zürne Ihnen ja nicht mehr, aber — versuchen Sie nicht, weiter in mich zu dringen — die Ihre kann ich nicht werden."

„Gertrud! Und das ist Ihr letztes Wort? Wollen Sie mir für immer, auch für später, jede Hoffnung nehmen? O, Gertrud, und warum nur, warum? Spricht denn keine Stimme in Ihnen für mich?"

„O, daß uns Beiden diese Stunde erspart geblieben wäre!" Ihre Stimme zitterte so, daß sie kaum zu sprechen vermochte. „Glauben Sie mir, Herr v. Thalberg, Sie werden mir mein heutiges Nein dereinst noch danken."

Er wollte sie unterbrechen, doch sie fuhr heftig fort: „Mögen Sie auch jetzt wähnen, mich zu —"

„Zu lieben, Gertrud?" fragte er leise.

Sie nickte. „Glauben Sie mir, das Gefühl, das Sie je für mich empfinden mögen, ist nur in Ihnen entstanden, weil die arme, um ihren Lebensunterhalt arbeitende Erzieherin, die doch in so ganz anderen Verhältnissen aufgewachsen war, Ihr Mitleid erregte und weil — Ihre Frau Großmutter, die —" sie erröthete tief, dann brach sie plötzlich ab.

„Weiter, Gertrud!" sagte er mit fast tonloser Stimme.

Zögernd fuhr sie fort: „Gerade dadurch, daß Sie annehmen konnten, Ihre Frau Großmutter werde nunmehr einer —" abermals färbte tiefes Roth ihre Wange als sie leise hinzusetzte, „einer Bewerbung um mich entgegentreten —"

Er sah hastig auf, er schien etwas entgegnen zu wollen —

Doch sie fuhr jetzt — in dem Verlangen bald zu Ende zu kommen — unbeirrt fort: „Da haben Sie sich so in den Gedanken hineingearbeitet — doch auf die Dauer —", weiter kam sie nicht.

In jähem Farbenwechsel, athemlos war er ihren Worten gefolgt. Jetzt lag dunkle Röthe auf seinen gebräunten Wangen — seine Augen flammten. — „Ich verstehe!" stieß er heftig hervor. „Sie vergleichen mich in Ihren Gedanken mit dem eigenwilligen Knaben, der stets nur nach dem Verfagten greift und sobald er es hat, seiner bald überdrüssig wird! Das ist doch wohl die schlichte Erklärung Ihrer Worte? Und Sie wollen nicht die Meine werden, weil Sie mich überhaupt keiner tiefen, dauernden Liebe fähig halten! Ist es so Gertrud?" In leidenschaftlicher Heftigkeit hatte er gesprochen. Erst die letzte Frage klang ruhiger. Sie hielt den Kopf tief gesenkt — sie wagte nicht, aufzusehen. „Ich kann nicht!" kam es nochmals leise von ihren Lippen — da — ein kurzes bitteres Auflachen —

Im nächsten Augenblick war sie allein. Nur noch in weiter Entfernung sah Margarethe, als sie nach einiger Zeit aufzublicken wagte — seine hohe Gestalt zwischen den Bäumen verschwinden.

Und wie in plötzlichem heißem Schmerz preßte das junge Mädchen die kleine Hand auf das heftig pochende Herz.

X.

Unruhige Tage folgten für Margarethe!

Nur zu bald erkannte sie, daß Fritz auf ihre Warnungen, den Waldkauz betreffend, keinerlei Werth legte. Oder sollte er diese vielleicht gar absichtlich unbeachtet lassen? Der Oberförster selbst meinte eines Abends, er habe gar nicht einen so eifrigen Jäger in ihm vermuthet.

Es war, als ließe es ihm durchaus keine Ruhe mehr im Hause. Auch wenn der Erstere ihn nicht begleiten konnte, schweifte er im Walde umher.

So kam es, daß die jungen Mädchen ihn nur noch bei den Mahlzeiten sahen, wo er sich meist mit dem alten Herrn unterhielt, oder vielmehr diesen zum Erzählen zu bewegen wußte. Nur zuweilen richtete er ein Wort an Ifa; mit Margarethe hatte er seit jener Szene keins mehr gewechselt.

Mit welcher Unruhe sah sie ihn jetzt stets fortgehen und oft erst spät Abends heimkehren! Trotz aller Mühe, die sich der Oberförster darum gegeben hatte, war es ihm immer noch nicht gelungen, seinen jungen Freund auf den verheißenen starken Hirsch, einen Vierzehnender, zu Schuß zu bringen.

„Daran sind allein die Kerle schuld!" rief er ärgerlich, als sie einst wieder von einer erfolglosen Pürschfahrt zurückgekehrt waren. Er hatte seine Mütze auf den Tisch geworfen und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. „Es streifen wieder mehrere dieser Strolche im Revier umher!" fügte er, wie in Beantwortung von Margarethe's fragendem Blick, hinzu — die mit der kleinen Gertrud am Tisch gesessen hatte, wo Beide sich ein Jagdalbum besahen. Die Letztere war, als der Wagen vorfuhr, hinausgeeilt, um die Schwester von der Rückkehr der Herren zu benachrichtigen — so war Margarethe allein im Zimmer, als diese eintraten.

„Ist der Waldkauz auch dabei?" fragte sie erblassend.

„Was weiß ich!" entgegnete der Angeredete unwirsch, und setzte dann hinzu: „Natürlich! Sonst gingen die Kerle wohl kaum mit derartiger Freudheit zu Werke."

Fritz hatte am Fenster gestanden. Jetzt wandte er sich plötzlich um und bemerkte:

„Wenn Sie nichts dagegen haben, möchte ich es einmal mit der Frühpürsche versuchen. Ich denke, um 2 Uhr will ich fortgehen."

Margarethe sah erschreckt auf. Sie vermochte es kaum über sich, zuerst zu ihm zu sprechen, wo er sie so gänzlich mied, aber vor der Sorge um ihn schwanden alle Bedenken. „Wie unheimlich muß es um die Zeit im Walde sein!" bemerkte sie schüchtern.

Ehe von Thalberg jedoch antworten konnte, kam ihm der alte Herr zuvor und sagte lächelnd: „Nia ja, mein junges Fräulein, für All und Jeden ist das auch nicht, aber so ein echtes Waidmannsherz findet gerade Gefallen an solch nächtlichem Gange; das Erwachen der Natur hat seinen eigenen Reiz."

„Das kann ich mir ja denken", entgegnete Margarethe, „und namentlich des Sonnenaufganges im Walde zu harren, das muß schön sein! Aber vorher — das Geschrei der Nachtvögel — der Eulen —" setzte sie zögern hinzu, „des Uhus, des Kauzes —" sie erschauerte leise — ihr Auge hatte sich Fritz zugewandt.

Mit festem Blick begegnete ihr das seine. Wohl begann er zu ahnen, was sie mit ihren Worten bezwecke — wie eine flehende, angstvolle Bitte klang es — allerdings nur ihm verständlich — hindurch. Aber er wollte ihr nicht nachgeben! Hatte er sich doch schon einmal von solchen angstbebenden Lauten täuschen lassen — ein zweites Mal sollte es ihm sicher nicht geschehen! In herbem Ton erwiderte er: „Sie mögen den Kauz nicht, Fräulein von Dahlheim? Und ich habe gerade Verlangen, ihn zu hören!"

Gleich darauf wandte er sich um, die soeben eintretende Ifa zu begrüßen.

Margarethe war bis in die Lippen erblaßt. Seine Worte hatten sie wie ein Donnerschlag getroffen. Nun wußte sie es plötzlich: Nicht nur, daß er Jenem — seinem Todfeinde — nicht ausweich, er hatte ihn vielmehr gesucht all die Tage hindurch — ihn verlangte nach einem Zusammentreffen und dem dann unausbleiblichen Kampf mit ihm —! Und sie — sie allein — war schuld daran!

(Fortsetzung folgt.)